

einer geschichtlich reichen Landschaft, Postkarten, sogar ein künstlerisches Wundbild des Rolands (als Wandschmuck möglich) reichste.

Durch solchen gefälligen äußeren Rahmen wurde man entschädigt für Enttäuschungen, die hier und da einzelne Fachsichtungen brachten, für die Langeweile, die (manchmal umganglich!) bisweilen neben den Erörterungen gewisser Probleme stand. Doch brachten die Besprechungen usw. auch mancherlei Erfreuliches.

In der Besprechung der brandenburgischen Geschichtsvereine berichtete Staatsarchivar Dr. Schulke, daß die Privatarchive, Guts- und Ortsarchive, in der Prignitz bearbeitet und inventarisiert worden seien. Um auch in anderen Kreisen Unersetzliches zu retten usw., wird der Oberpräsident um den staatlichen Nachdruck angegangen werden, der denjenigen, die sich in einzelnen Kreisen für die Bearbeitung der Archive bereit erklärten, die Arbeit erleichtern, Tor und Tür öffnen soll. Die Bibliographie, d. h. das Verzeichnis aller im Jahre 1933 erschienenen wertvolleren Aufsätze zur märkischen Geschichte, von Bibliotheksrat Dr. Polthier wurde vorgelegt. (Man wird darauf in „Heimat und Ferne“ noch zurückkommen.) Bezüglich der Flurnamenammlungen fiel der Kreis Teltow mit seinen teilweisen Einsendungen endlich angenehm auf.

Es folgte ein Lichtbilderabend, der den Fremdlingen die Prignitz als reich auch an Bau- und Kunstdenkmälern vorstellten sollte. Dr. Ladendorff vom Hohenzollernmuseum Berlin versuchte, der schätzenswerten Aufgabe eines Cicerone gerecht zu werden durch eine zwar sehr große Zahl von Lichtbildern. Sie wurden leider nach oft recht gesuchten inneren oder äußeren „Beziehungen“ (den Regeln der „Klebeassoziation“!) aneinandergereiht, wurden vor allem vor Erläuterungen begleitet, die allzuviel in die Denkmäler (sonderlich Grabdenkmäler) hinein deuteten, die auch im Tonfall eher Elegien waren als die kraftdurchströmte, sichere Leitung des Fremdenführers zu den Berggipfeln. Dessenungeachtet erfreuten der Dom zu Havelberg, die Dorfkirchen, die so fest auch im Teltow stehen, der Schlösser und Burgen, erreichte auch all die Kleinkunst in Kirchen und Schlössern, die Taufsteine, erzenen Taufbecken, die Grabsteine der Quikows, die hier in der Prignitz einst mächtiger als der Markgraf waren, usw.

Die Führungen des nächsten Tages brachten die Liebhaber von Kaktéen in die berühmte Kaktéenzüchterei von Grahnert, andere aber in Rathaus und Museum.

Letzteres ist in einer alten Schule in einer Geräumigkeit untergebracht, die so manchem Heimatmuseum not tate. Der Reichtum einer Hansfeststadt bedingt auch die Fülle der Museumschätze. Allerdings sind große Teile der Sammlungen einst von einem Privatsammler, einem Perleberger, dem Museum vermachte worden. In der vorgeschichtlichen Abteilung überrascht, endlich einmal, eine Goldspirale, die kürzlich mit einer gleich großen bei dem in echt märkischen Sand gebetteten Gadow gefunden wurde. Von all den andern Abteilungen zieht dann die Abteilung Waffen an, die naturgemäß (Perleberg ist schon lange Garnison) reichhaltig ist. Doch der größte Reiz liegt über den bürgerlichen Zimmern mit prächtigen Möbeln der Biebermeierzeit (z. B. einem wunderschönen Schreibsekretär), mit guten Delgemälden, mit den verschiedensten Wuppen in der Tracht jener Zeit (deren Köpfe gegen eine Rätke-Kruse-Puppe unserer Tage allerdings wie Totenmasken sind), mit ausgesuchtem Geschirr, mit Nadelarbeiten vergangener Tage usw. Daß der Saal der Innungen in einem Gemeinwesen mit solcher Vergangenheit ein Museum für sich ist, bedarf nicht des Hinweises. In einen Kästchen haben sich noch Erzeugnisse, Reklame u. ä. der einst blühenden Glanzwischfabrikation gerettet. Kurzum, das Museum machte allen Besuchern größten Eindruck.

Die große öffentliche Sitzung brachte nach wenigen Begrüßungen (das Streben unserer Zeit zur Prägnanz hat auch die lange Reihe der früher hierbei Paradiesernden erheblich abgekürzt) den Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Hoppe: „Wozu Heimatgeschichte?“ In einer Formulierung, die zum Genuß wurde, stellte er die Aufgaben heraus, grenzte er zwar scharf die Kompetenzen der Wissenschaftler und der „Dilettanten“ ab, aber betonte in verbindlichen Darlegungen, daß der Wissenschaftler und der stille Mitarbeiter draußen aufeinander angewiesen seien, einander nicht entbehren könnten. Diesen erfreulichen Ausführungen dankte uneingeschränkter Beifall. Dagegen handelte der nächste Redner, Pfarrer Weidmeyer, sein Thema „Blut und Boden als Aufgabe des Heimatmuseums im nationalsozialistischen Staat“ unbefriedigend in der Form etwa der Tageschriftsteller ab, und die (von so manchem an dieser Stelle als überflüssig empfundene) wenig gewählte Art des Vortrags, von Redner als „Frontdeutsch“ entschuldigt, vermochte erst recht nicht für den dünnen Gehalt zu entschädigen.

Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel im schönen Bürgergarten (wiederum von der Freigebigkeit einer wohlhabenden Hansfeststadt kostenlos gereicht!), begleitet von der Musik der Perleberger Stadtkapelle, nach der Museumsführung, deren Einzelheiten hier nicht interessieren, ver-

einigte der Prignitzer Seimatabend alle Gäste zu unvergeßlichen Stunden. Hr. Fr. Böhm führte an der Hand unzähliger Lichtbilder die vorgeschichtlichen Funde der Prignitz vor und ging von ihnen aus den Menschen, dann den Völkern nach, denen einst diese Landschaft die Lebensbedingungen bot. Es folgten Chöre der Schüler. Die wunderbaren Volkslieder, die der Wandervogel aus der Vergessenheit gerufen hat, aber auch eindringlich in der Art der Landsknechtlieder vertonte Einrichtungen aus der „Fanfare“ des zeitgenössischen Mäcker. Hübsche Volkstänze und vor allem Gedichte Prignitzer Heimatdichter, die den Fritz Reuterischen so verwandt klangen, haben einen Abend geschaffen, der bei der leisesten Erinnerung warm ums Herz werden läßt.

Der nächste Tag brachte dann durch die Autofahrt die Bestätigung für die Schönheit auch dieser Landschaft. Durch den frühen Vormittag (es hatte nachts glücklicherweise auf wochenlangen Staub geregnet) ging es, rechts und links bald üppige, bald sehr dürftige Fluren, zum Hünengrab in Mellen. (Unterwegs erfreuten im breit angelegten Glöwin die schönen großen Vorgärten der Bauernhöfe, ähnlich, wie sie im Teltow Großflonitz pflegt.) Hart an der Straße das Hünenbett, auf einem Hügel am Abhang zum schönen Tal des Radowitzer Sees. Zu zwei länglichen Rechtecken von 22x9 Metern sind ansehnliche Steinblöcke aneinandergereiht worden. In diesen Vierecken die Reste der Grabkammer (3x8 Meter) mit nur noch einem gewaltigen Deckstein (zirka 200 Zentner!) auf den Seitensteinen. Der andere ist beim Chausseebau vor 100 Jahren zerfallen worden. Um diesen Rest aus der jüngeren Steinzeit sind kleine Bäume gepflanzt, damit nach Jahren das in der Mark einzigartige Mal eine würdige Gedenkstätte ist. Um hohen, leider durch Kiefernwald die Aussicht verbedenden Talrand entlang weiter nach Lenzen, der ältesten Stadt der Prignitz. Das hübsche Städtchen mit zwar grasbewachsenen Kacktopfpflaster, aber wiederum alten Fachwerkhäusern in frohen Farben und mit alten Sprüchen, liegt unterhalb der Burg. Auf dem 24 Meter hohen Hügel eine allseitig gesicherte Burganlage, von der als Burg ursprünglich nur noch der massive Turm anzusprechen ist, der eine herrliche Aussicht über die Wische gewährt. Rings um die Burg ein etwas wilder Park. Der stattliche Herrensitz, einst ein Raubnest, das Perleberg zu schaffen machte, wurde für ganze 2000 Mark (allerdings die Steuerrückstände usw. nicht gerechnet) vom jetzigen Besitzer erworben. Die Kirche erzählt auch von der einstigen Bedeutung des Städtchens, ist groß und schön, leider in der Wirkung durch die bis ins Querschiff vorgezogenen Emporen beeinträchtigt. Unvergleichlich lebendig das Grabmal einer Lenzenenerin von 1617, der „Brezeltante“, mit ihrem Brustbild. Und schön auch die Bronzetaufe, die Hinrich Grawert aus Braunschweig 1486 gegossen hat. Am Ausgang der Stadt wies Prof. Hoppe auf Lenzens Bedeutung als Elbübergang hin. Drüben, jenseits der Elbe der Höhe, ein zu 75 Metern ansteigender Höhenzug, auf dem Schachthart die Reste jener Burg freilegte, die Karl 814 gegen die Slawen errichtet hatte und die diese bald danach verbrannt hatten.

Während der Mittagstafel reizender Abzug der „Geschichte von Lenzen“ vom Prof. Hoppe (sogar mit einer Jagd nach dem Autogramm des Verfassers, die der Bürgermeister von Lenzen scharfhaft mit diesbezüglichen Anstürmen auf Filmgrößen vergleichen konnte). In schneller Fahrt zur Lenzer Wische, zu dem ersten der 9 hintereinander am Elbdeich liegenden Dörfer, Mödlich. Ein weites Wiesengebiet, unterbrochen durch Baumgruppen, Dämme und Gräben. Unmittelbar am Deich die Bauernhäuser, strohgedeckt, breit und durch den roten Ziegelfachwerkbau so überaus freundlich. Doch nicht nur diese großen niederländischen Häuser, nein, der Deich (der lange Zeit zugleich Straße war), die Baumgruppen die endlosen Weiden, die Gräben, die Wassertümpel; das kräftige Grün und nicht zuletzt der frische Wind, der während der Deichwanderung sich gegen uns stemmte, sie alle geben der Landschaft den Charakter des Großen, wie ihr Dittmarischen hat, des so gar nicht Ostelbischen. Auch hier bewahrten die Bauern, einst aus Niederlanden gekommen, bis ins 17. Jahrhundert ihre dauerhafte Selbstständigkeit. Auch unter dem kurfürstlichen Amtmann Gysel von der Lyr (der in Mödlich begraben liegt) der 1651—1676 von der Burg Lenzen aus die Gegend durch Dämme und Regulierungen erneut sicherte. Nach der erfrischenden Deichwanderung noch urgemütlich ländliche Kaffeeraut im alten Gasthof Mödlich (die einzelnen Städtchen freilich etwas primitiv war) die hastige Rückfahrt über Lenzen (hier wieder Aussteigen, da die Postautos die Brücke nur leer passieren dürfen!) und Lanz, dem Geburtsort des großen Turnvater's Jahr nach Wittenberge. Hier hieß es scheiden von der Schönheit (auch jener stillen, unerwähnten) dieser Tage.

Rieser.

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten. Einsendungen und Anfragen sind zu richten an Richard Rieser, Gröben, Post Ludwigsfelde.